

# Klüfte und Ebenen.

Roman von Herman Heiberg.

(Fortsetzung.)

Zur Sache ließ sich Ninas Bruder, der, ohne Vorurtheil betrachtet, zu jenen Menschen gehörte, bei denen man häufig in Zweifel bleibt, inwiefern das Herz Einfluss auf den Verstand ausübt, denen aber eine anständige, wenn auch von starkem Selbstgefühl getragene Denkungsart inne wohnt, in rascher, gewandter Rede wie folgt aus:

„Ich leugne nicht, daß ich meine Schwester Nina nicht allein aus den von mir angegebenen Gründen hier in Brände eingelassen habe. Es wirkte auf meine Entschlüsse allerdings die zudringliche Annäherung eines jungen Spaniers, den ich aus Ninas Nähe bringen wollte, mit, aber noch mehr leitete mich die Absicht, sie von einem andern jungen Mann, in den sie sich in sehr unbesonnenen Weise verliebt hatte und um den sie gewaltige Scenen machte, zu entfernen. Es wäre ein Unclad für sie gewesen, wenn sie diesen Menschen, dessen Verlobung wegen seiner geringen Qualität und formidabler Vermögensverhältnisse auch schon wieder zurückgegangen ist, geheiratet hätte. Was ich bezweckte, ist denn wirklich auch gelungen. Sie hat ihn, durch andere Eindrücke abgelenkt, in der That wieder vergessen!

„Was die Vermögensverhältnisse anbelangt, so liegen sie folgendermaßen. Wir haben beide je 250,000 Franken von unsern Eltern geerbt. Ich habe laut Testament das Recht, das Kapital in meinem Geschäft so lange zurück zu behalten, als mir wünschenswerth und nützlich erscheint. Dagegen habe ich für regelmäßige Zinszahlung Sorge zu tragen. Wenn ich diese nicht immer regelmäßig leistete, so verband ich mit lediglich den Zinsen, Nina und Frau Martinez, die gar nicht mit Geld umzugehen wissen, etwas zur Sparsamkeit anzuhalten. Alles, was sie wahrscheinlich von meinen Verlegenheiten erzählt haben, beruht auf Erfindung. — Allerdings bin ich ganz neuerdings sehr geneigt, und habe auch Nina aus der Sache keinen Hehl gemacht. Ich habe, um mich an einem großen Geschäft zu beteiligen, Ninas Papiere einem begüterten Spanier als Sicherheit für baare Darlehn hingegeben und vermag es bei der unerwarteten langsamen Entwicklung des Geschäftes momentan nicht, wie es erforderlich, herbeizuschaffen. Jener Herr, ein durchaus solider und höchst angesehener Mann, aus einer der besten Familien drüben, hat mir nun den Vorschlag gemacht, ihm Nina, die er schon seit Jahren liebt, zur Frau zu geben, und will sich, wenn die Partie zu Stande kommt, mit der ganzen in Frage kommenden Summe als Societär bei mir beteiligen. Sie macht unterschieden ihr Glück, wenn sie Ja sagt, und rettet zudem mit einem Schlag nicht nur mich aus allen Verlegenheiten, sondern auch sicher ihr ganzes Vermögen.

„Sie werden sagen, daß es Unrecht gewesen sei, daß ich es in Frage gestellt habe. Aber ich habe es doch eben in der Erwartung engagiert, daß es uns beiden Nutzen, sogar großen Nutzen bringen werde. Wo es sich im Geschäftselben um ungewöhnliches Verdienen handelt, muß auch häufig ein gewisses Risiko eingegangen werden, und ich bin sogar noch heute der Meinung, daß sich — wenn auch langsam — alles günstig realisieren wird. — Also so stehen die Dinge, und die von meiner Schwester zweifellos abgegebene Erklärung über die Verabsichtungsunwürdigkeit des betreffenden Mannes sind, wie ich Sie versichern kann, nichts Anderes, als ihrer lebhaften Phantasie entspringend, durchaus unzutreffende Schilderungen. Glauben Sie mir, meine Schwester wird ihren Herrn Sohn sehr bald vergessen — sie ist eine klägliche, sich fortwährend verlebende Natur — und Hand aufs Herz, welche Aussichten haben denn die beiden jungen Leute für einen so wichtigen Schritt? Ihr Herr Sohn ist kaum Kommiss geworden und besitzt nicht einmal eine Stellung, die ihn selbst ernährt. Also auch für ihn ist sicher ein Glück, daß die Schwärmerin keinen ernsthaften Charakter annimmt.

„Ich bitte Sie recht sehr, mir behilflich zu sein. Ich sehe, ich habe in Ihnen einen ungewöhnlich einflussreichen und ruhig denkenden Mann vor mir und reche auf Ihre freundliche Mitwirkung!“

Garz hatte der bewandten Rede des jungen, dunkelhaarigen und in schwarzen Strümpfen und Lackstiefeln stehenden Jünglings unruhig hin- und hergesehen, auch fortwährend kleine Sabaneer Cigarren rauchend. Dieses ohne Unterbrechung zugehört. Als er nun aber eine Pause machte, bemerkte er sie so leicht und so in einem leisen Zweifel über seine Meinung lassenden Ton:

„An Ihren Mittheilungen, Herr Doktor, ist mir einiges durchaus klar, Andres jedoch nicht. Gestatten Sie, daß ich — verzeihen Sie dieses Ersu-

chen — einige Fragen an Sie richte.“ Und zufolge einer höflichen, wenn auch etwas gezwungenen Verneinung seines Gegenüber fuhr er fort:

„Klar ist mir, daß Sie Ihrer Schwester Papiere in Depot gegeben und darauf ein Anlehen gemacht haben. Unklar ist mir, weshalb dadurch deren Geld in Gefahr gerathen ist. Will der Darleher die vorgeschlagene Summe zurückhaben, so ist sie doch auf Grund solcher Sicherheit anderweitig zu beschaffen! Es wird also wohl anders liegen. Sie spekulieren mit dem Vermögen und es ist so gut wie verloren —“

„Nun erklärt der Darleher, Ihnen die Papiere zurückzugeben zu wollen, falls Fräulein Nina sein Weib wird. Sie sollen dazu die Hand bieten. Ich bin der Ansicht, daß Sie — ich bitte um Verzeihung meiner Offenheit — schon durch die Gefährdung des Kapitals ein Unrecht gegen Fräulein Nina begangen, eines noch größeren sich aber schuldig machen würden, wenn Sie nun auch zu dieser Heirath die Hand bieten. — Wie ich zudem über den Darleher denke, der solcherlei Handel und Schacher treiben will, werde ich mich nicht auslassen. Daß er kein Mann für Ihre Fräulein Schwester ist, geht aber jedenfalls für mich aus dem einen Zuge zur Evidenz hervor!

„Sie irren sich, geehrter Herr Telge, wenn Sie Ihre Schwester für ein nur nach Launen und Einfällen handelndes Kind ansehen. Sie war's vielleicht, sie ist's jedenfalls nicht mehr, sie ist ein durchaus zielbewußter und klarer Charakter. Und ferner und im Uebrigen: es kommt meines Erachtens gar nicht darauf an, ob der Spanier, der als Nette auftritt, ein junger, schöner und vortrefflicher, oder ein häßlicher und verabscheuungswürdiger Mann ist, sondern darauf, daß Ihre Schwester ihn nicht liebt und ihn absolut nicht heirathen will.“

„Sie ist, ohne Ihnen einen Vorwurf zu machen, darauf gefaßt, ihr Vermögen zu verlieren, aber es fällt ihr nicht ein, Ihnen noch dazu ein solches unerhörtes Opfer zu bringen. Ja, Sie mögen es wissen, die jungen Leute sind entschlossen, erforderlichenfalls ohne Ihre Zustimmung zu heirathen, und können dies ermöglichen, indem sie sich auf der deutschen Insel Helgoland trauen lassen.“

„Schon in den nächsten acht Tagen wird eventuell dort die Einsegnung vor sich gehen; sie haben meine Einwilligung, und der Konfens der dortigen Behörde steht außer Zweifel. Was sie, jenseit mein Sohn es nicht verdienen kann, brauchen, wird ihnen aus meinen Mitteln und denen einer Verwandten unseres Hauses werden. Also auch der Einwand, daß diese Verbindung aus pekuniären Gründen besser unterbleibe, ist hinfällig. Sie werden durchaus keinen Mangel leiden, und meinem Sohn winken die besten Aussichten. — So, das habe ich zu sagen und bitte Sie recht dringen, von jedem Versuch, unseren Entschluß zu erschüttern, abzustehen.“

„Im Uebrigen heiße ich Sie als Ninas Bruder auf das herzlichste willkommen und wünsche nichts schmerzlicher, als zwischen uns heute und später das allerbeste Einvernehmen! Wenn ich auf Grund dieser Voraussetzung gleich ein Ersuchen mit erlaube darf, so ist es dies, daß Sie Ihre Schwester, die Sie jählich liebt, jetzt gleich besuchen und ihr selbst mittheilen, daß Sie keinen Widerspruch mehr erheben. Nicht wahr, Herr Telge, Sie wollen nicht, daß das arme Kind mit unbereitem Herzen ein halbes Glück antritt — es würde so sein, wenn Sie ihr Ihre Liebe entzögen — Sie gönnen es ihr ganz! Ich bitte Sie recht herzlich, thun Sie, was ich erbitte, und nehmen Sie auch im Namen meines Sohnes hiermit den aufrichtigsten Dank!“

Garz drängte sich mit seinen freundlichen Augen zu dem noch lächelnden Manne, zuletzt sagte er noch seiner Rechten und zwang ihn durch diese Bewegung, emporzusehen. Und als er dann etwas freundlich-Lieblich in dem Gesicht aufblitzen sah, etwas, das im verklärten Glor in Ninas schwarzen, dunklen Augen so oft und dann immer erschien, wenn ihr unvergleichlich gutes Herz sich regte, nahm er noch einen, den letzten Anlauf und sagte gleichsam prophetisch:

„Ich weiß, es wird Ihnen Segen bringen, wenn Sie zustimmen, Sie werden den Lohn empfangen, der unaussprechlich jeder edelmüthigen That folgt!“

Hals war auch der Mann schon bezwungen; sein Herz hatte gesprochen. Aber da immer noch die Ermüdung sich vorbrängte, was für ihn materiell auf dem Spiele stand, so sagte er:

„Nun wohl, ja, Herr Doktor. Ich werde mit Nina sprechen. Ich habe einen Plan. Sie schreibt einen Brief an Don Escobar und bittet ihn, ihr

Glück nicht zu stören. Er ist ein eigenthümlicher Mann. Vielleicht erreichte ich dadurch sein Entgegenkommen, mir das Geld zu lassen. Sie irren nämlich in Ihrer Annahme. Es ist nicht verloren, aber — und das ist's — die Papiere, in denen Ninas Vermögen angelegt ist, sind so enorm gefallen, daß ich anderweitig nicht viel darauf aufnehmen kann!“

„Würde es Ihre Zeit erlauben, daß wir zusammen gehen? Wollen Sie mich freundlichst zu Nina begleiten? Ah, ich danke! Bitte, nehmen Sie den Vortritt.“

Nun wandten sie sich raschen Schrittes nach Hofenfelde, und Garz' Herz war in einem so glücklichen Aufbruch, als ob ihm selbst das Höchste und Beste begegnet sei. \* \* \*

Noch einmal waren alle diejenigen vereint, die sich im Laufe dieses Jahres zusammengelunden, die auch zu einander gehörten vermöge ihrer warmen Herzen und ihrer sonstigen inneren Eigenschaften.

Nur eine fehlte, aber sie würde, selbst wenn sie am Leben gewesen wäre, gerade an diesem Feste nicht theilgenommen haben, weil es sie zu sehr erinnert haben würde, wie anders die Hoffnungen auf Glück sich bei ihr gestaltet hatten, wie trübsal der Blick in die Zukunft für sie war.

Aber es ward ihrer gedacht in einer ernsten Rede, die Doktor Garz hielt, und an das Schicksal dieses jungen unglücklichen Geschöpfes ankämpfend, erinnerte er die drei glückseligsten Paare an die Verworfene, die ihnen geworden, und forderte sie auf zu einem Dante gegen alle, die ihr Glück gefördert, besonders aber gegen die alte Dame, die da oben am Tisch saß mit den unendlich freundlichen Zügen, die immer nur darauf bedacht sei, Freude zu verbreiten, glückliche Menschen zu machen: Frau von Aberton! Auf sie lernte er sein Glas!

Und als sie genug gespeist, getrunken und gesprochen, als sie alle aufgestanden waren und sich in den Gemächern vertheilten, da zog Nina Telge zuerst Doktor Garz in eine Ritze, schob sich ganz dicht an ihn heran und umarmte ihn, ihrer Gefühle nicht mächtig, mit süßmüthiger Zärtlichkeit.

„Du, Du bist's, Du Herrlicher, der alles so wohlgedacht“, flüsterte sie dem abweichenden Doktor zu. \* \* \*

Der Doktor Garz am folgenden Morgen in seinem Arbeitszimmer die Besichtigung, fiel ihm eine Handschrift auf, die er kannte und doch im Augenblick nicht hinzubringen wußte. Dann aber leuchtete sich seine Züge, und einen Laut der Befriedigung hervorstoßend, las er, was geschrieben stand:

„Mein lieber, mein hochverehrter Herr Doktor!“

Harber und ich haben uns heute plötzlich und rasch entschlossen, eine Reise nach Italien zu unternehmen. Da wir Sie als nicht mehr sehen, bitten wir, Ihnen auf diesem Wege noch einmal sagen zu dürfen, wie grenzenlos unser Dank für das ist, was Sie für uns gethan haben! Es giebt keinen Menschen auf der Welt, den wir so hoch verehren, wie Sie, denn ein unvergleichliches Herz vermag niemand zu besitzen; edler, unheimlicherer vermag niemand gegen seine Nebenmenschen zu handeln. Denken Sie sich, daß wir uns herabzubiegen und Ihnen die Hand küßten!

In zwei Monaten hoffen wir zurückzukehren und dann unseren Hausstand hier auflösen. Wohin wir uns wenden werden, wissen wir noch nicht.

Harber will aber jedenfalls eine regelmäßige Thätigkeit aufnehmen. — Wenn Sie uns fragen, ob wir glücklich sind, so antworten wir: Namenlos!

Wir sind's um so mehr, als gestern aus Kopenhagen ein Briefchen kam, das folgende Worte enthält:

„Ich bin ruhig und mit guten Gedanken bei Euch. Laßt von Euch hören. Anneten grüßt! Behaltet ein wenig lieb Eure. . .“

Nicht wahr? Sie begreifen, daß uns die Thänen aus den Augen fließen, daß wir mit einem unbeschreiblich dankbaren Blick das Auge des Himmels erheben! Also auf Wiedersehen, lieber, verehrter Herr Doktor. Ihre Angebot.“

Ende.

Daß unseren berühmten Leuten ihr künftiges Thun und ihr künftiger Ruhm nicht immer an der Wiege gesungen ist, zeigt wiederum eine Liste, die ein Pariser Blatt aufstellt, und wo die Väter einiger großer Männer auf ihren Beruf hin gemultert werden. Danach hatten nur sehr Wenige Gelegenheit, sich in ihrem Elternhause auf ihren zukünftigen Beruf vorzubereiten. War doch der Vater des großen Verdi nichts als ein schlichter Gastwirth, während der des berühmten Schwanthalders Bailleur Schneidmischer war. Muzer stammt aus einer Portiersfamilie und M. Briffon hatte im väterlichen Hause Gelegenheit, das Lavazierhandwerk zu erlernen. Des berühmten Schauspielers Coquelet Vater war Bäcker. Schließlich war Carens Vater Vorsteher einer Familienpension, und der berühmte Pflasterer hatte einen Lohgerber zum Erzeuger. Man sieht, es ist nicht stets das große Beispiel, das Nachzuehung macht.

## Der Todte von Horror-Island.

Roman von Harry Sheff. . . . .

1. Capitel.

„Land — wahrhaftig Land! — Gersaut, kommen Sie schnell, und nehmen Sie Ihr Glas zur Hand. Sehen Sie dort im Osten den laanen arcauen Streifen?“

„Ich sehe. — Das muß die Küste des amerikanischen Continents sein. Ich calculire, daß uns kaum zwanzig englische Meilen von ihr trennen. Was ist Ihre Meinung, Baron?“

„Sie haben vollkommen Recht, Gersaut. Es ist das Festland von Amerika, welches da vor uns liegt, und ich begreife den Capitän nicht, daß er den „Polarstern“ in so gefährlichem Frühlingswasser schwimmen läßt. Gersaut zeigte er mir noch selbst die Karte, welche in diesem Theil des Pacifisches eine Menge Nadeln und Risse kennzeichnet, und heute dampft er, wie es scheint, gerade auf die Gefahr los. Wo steht er nur, der alte Seebär?“

„Ich vermute, in seiner Cajüte, wo er seine Morgenandacht mit der Zubereitung eines heißen Groas abfaßt.“

„Dann wollen wir ihn aufsuchen, und über den eigenthümlichen Kurs, den er seinen alten Waldfischjäger einschlagen läßt, betrauen. Bei allen Göttern, ich verpüre verdammt wenig Lust, diese an sich schon wenig ruhmreiche Expedition, die uns nur einen einzigen Wal an die Garpune geliefert hat, noch mit einem Schiffbruch zu beschließen. Er wird uns zwar auf unsere Frage mit seiner göttlichen Grobheit jerschmettern wollen, der Alte, aber was thut's? Kommen Sie, Gersaut.“

Diese Unterredung wurde am Morgen eines Septembertages des Jahres 1847 an Bord des „Polarsterns“ geführt, eines kleinen, aber für die Waldfischjagd und den Robbenfang durchaus geeigneten Dampfbootes, welches gegenwärtig auf der Heimfahrt aus den Jagdgründen des hohen Nordens nach seinem Ausgangspunkt San Francisco begriffen war.

Die beiden jungen Männer, welche das Gepräch führten, gehörten keineswegs der Mannhaftigkeit des „Polarsterns“ an, obwohl sie sich in ihren Nachstudien und den hohen, bis zu den Schenkeln reichenden Stiefeln aus Seebuntheit äußerlich nur wenig von den thranbustenden Theerjägern unterschieden. Sie waren die einzigen Passagiere an Bord des Waldfischjägers und hatten sich der Expedition lediglich zu ihrem Vergnügen und um auch diesen interessanten Sport einmal kennen zu lernen, angeschlossen.

Besonders war dies bei Baron Hans v. Aehren der Fall gewesen. Der junge Deutsche war nach vollendetem einundzwanzigsten Lebensjahr kaum in den Besitz der väterlichen Millionen gelangt, als ihn die ungenüßliche Sehnsucht, Welt und Menschen kennen zu lernen, in die Ferne trieb. Er unternahm eine Reise um die Welt. Das ausgetriebene väterliche Geschloß — der verstorbene Baron von Aehren war einer der hervorragendsten Finanzmänner Deutschlands gewesen — unterstellte er der unbedingten Fiktion und Controlle eines unter seinem Vater schon bewährten Mannes, und er selbst durchstreifte im Vollgenuss seiner Jugend und seines Reichthums die Welt, die er auch im Laufe von zwei Jahren mit Ausnahme von Australien kennen gelernt hatte.

Als er, von Yokohama kommend, San Francisco berührte, mit der Absicht, mehrere Wochen hindurch in der „Königin des Westens“ zu über und „Ausflug“ in die Berge zu unternehmen, erfuhr sein ganzer Reiseplan am nächsten Tage schon eine wesentliche Veränderung. Baron Hans lernte bei einem Geschäftsfreund seines Hauses, an den er empfohlen war, den Capitän des „Polarsterns“, Christianen, kennen.

Der alte Seemann, von Geburt ein Deutscher, doch viele Jahre im Dienste amerikanischer Gesellschaften, die ihn zur Erhebung von Thran und Fellen mit ihren Fahrzeugen in den arktischen Ozean sandten, erwarb den jungen Mann lieb, und als Hans ihm den Vorschlag machte, ihn auf seiner nächsten Reise begleiten und unter seiner Leitung dem Wal zu Leibe gehen zu wollen, da brummete Christianen zwar etwas in den Bart, was ungefähr so klang, als „müssen die verwünschten Landratten in alles ihre Nase stecken“ und „bilden sich ein, den Wal zu jagen sei nicht schwerer als Fellen zu ergeln“ — aber er schloß doch in die dargebotene Hand ein, warf den Kautabak vom linken Mundwinkel in der rechten, was bei ihm als das Zeichen eines gefaßten Entschlusses gelten durfte und sagte kurz: „All right, übermorgen fahren wir.“

Doch noch ein anderer „Sonntagsjäger“ — wie Capitän Christianen spottend seine Passagiere nannte — stellte sich an Bord des „Polarsterns“ ein, kurz bevor dieser den Hafen von San Francisco verließ. Es war ein Franzose, Andre Gersaut mit Namen. Er machte etwa fünf Jahre älter sein als Baron Hans, an Erfahrungen hatte er zwanzig vor ihm voraus. Kein Wunder, er hatte bis vor wenigen Jahren das Pariser Pflaster getreten und dort, wie er verächtlich, der „goldenen Jugend“ angehört, jener Schaar tonangebender Lebemänner, welche dem „geniechen Paris“ ihre

Gefolge vorschrieben. Was Gersaut auch jenseits des Ozeans getrieben, und was ihn auch bewogen haben mochte, die rauschenden Freuden der Seinstadt mit dem rauhen Dasein im Westen der Vereinigten Staaten zu vertauschen, er war ein gewandter Gesellschaftler, ein vielseitiger, interessanter Erzähler und im Großen und Ganzen auch ein guter Reisefahrer.

Zwischen ihm und Baron Hans hatten während der ganzen Fahrt die besten Beziehungen bestanden, nur wurde der Umgang zwischen dem Deutschen und dem Franzosen dadurch erschwert, daß Gersaut kein Wort Deutsch sprach, so daß die Unterhaltung mit ihm in transjodischer Sprache geführt werden mußte. — Der alte Capitän des Waldfischjägers betrachtete den Franzosen Anfangs nicht mit sehr freundlichen Blicken, weil ihm seine Beilehnung von einem Mittel der Handels-Gesellschaft aufdrängt worden war, aber mit der Zeit gewöhnte er sich an den stets zu witzigen Bemerkungen und Späßen aufgelegten Pariser.

Zwischen dem alten Seemann und seinen beiden jungen Freunden hatte sich schließlich ein so anfreundender und jünger Verkehr entwickelt, daß sie alle drei dem bevorstehenden Ende der Reise mit Bedauern entgegenzogen.

Als Baron Hans v. Aehren und Andre Gersaut die Cajüte betraten, fanden sie Christianen mit dem Studium einer Karte beschäftigt. Ueber dem Haupte des Alten schwebten viele häßliche Rauchwolken, die er in kurzen Zügen aus seiner Thronpfeife aufsteigen ließ. Die das Schiff in allen seinen Räumen erfüllende Thranatmosphäre wurde hier, im Allerheiligsten des Capitäns, durch eine Mischung von Tabak und Alkohol keinsüßlich.

„Hallo, Aehren, schon auf den Beinen?“ begrüßte Christianen die Eintretenden. „Brillanter Nordwest heute! Dabei besteht man ordentlich Lust, dem hochstehenden Kessel das Südwestwind ein paar Tage zu legen und unter Segel zu gehen.“

„Ich denke, es kann uns gleichgültig sein“, nahm Hans v. Aehren das Wort, ob wir mittels Dampf oder Segel in die Hölle fahren, denn dorthin scheint Ihr uns befördern zu wollen, Capitän, da Ihr den „Polarstern“ in so gefährliche Nähe des Festlandes brinat. Nichts für unau, aber das ist so meine Meinung, und Gersaut denkt wie ich.“

Der alte Seemann war über diese Aehren so erstaunt, daß er für einen Augenblick sogar die Pfeife aus dem Munde nahm und in seinen wasserblauen Augen zuerst den einen, dann den anderen seiner Passagiere vom Capitän bis zur Sohle voll komischer Entstellung betrachtete. Dann schlug er mit der Faust auf den Tisch und rief: „Da soll mich doch gleich der erste beste herelaufende Heißfuß verschlucken, hebenhundertmal will ich um das Ankerpfeil meines eiaenen Schiffes herumgewirbelt werden, wenn ich mir noch einmal bekommen lasse, dieses näselnde Landasfinkel, diese Bergamottendampferarten, diese Ruherluftschiffen an Bord zu nehmen. Besterwisst! Aehren! Was habt ihr gesehen, was ist das für ein Land? Keine von Aehren? Nichts nicht ihr! Nicht einmal die Aehren, die der liebe Gott euch in das Gesicht hineingeseht, könnt ihr richtig gebrauchen. Ja, wenn's nur ein Freuzenimmer wäre, so eine mit einer Sardentafel und einer Krutur a la Seel, und die würdet Ihr schon in sechs Stunden nach Aehren an den Entfernungen erkennen, aber am helllichten Tag thut ihr nicht einmal eine Insel von einem Continent unterscheiden! Es ist eine Schande, daß so etwas auf dem „Polarstern“ herumläuft! Eine Schande, sag' ich!“

Die beiden jungen Männer lachten und der Alte stimmte in ihre Heiterkeit ein.

„Daß ihr in San Francisco keiner Menschenfelle erzählt, wir seien fünf Monate beisammen gewesen“ fügte er pfeifend hinzu, „ich müßte über solche Schaller auf meine alten Tage recht roth werden.“

„So ist es wirklich eine Insel“, fragte Hans, „der wir uns nähern? — Ich erinnere mich durchaus nicht, auf meiner Karte eine solche unter diesen Graden gefunden zu haben.“

„Will es glauben“, brummete Christianen, „die gelehrten Herren Geographen haben die Weisheit auch nicht mit Scheffeln heruntergeschüttet, und auf eine Handvoll Sand und Steine in eiserner Kommt es ihnen eben nicht an. Aber was eine alte nautische Karte ist, die verzeichnet diese Insel schon seit Jahren — da seht her, meine Herren, hier liegt sie — siebzig Grad achtzehn Minuten nördlicher Breite und einhundertsechzig Grad vier Minuten östlicher Länge. Sie ist etwa einhundertvierzig Meilen vom Festland von Alaska gelegen, und man vermuthet, daß sie einen Flächeninhalt von etwa sechzig Quadratkilometer besitzt.“

„Man vermuthet?“ fragte Gersaut. „Liegen denn keine bestimmten Messungen vor?“

„Nein, mein Verehrtester“, erwiderte der Capitän lächelnd.

„Welchen Namen führt das Eiland?“

„Horror-Island, die Schreckensinsel, ist ihr Name.“

„So gehört sie, wie Alaska, seit 1867 den Vereinigten Staaten, welche dieses ungeheure Territorium bekanntlich von dem russischen Jaren käuflich erworben?“

„Sie sind gut unterrichtet“, antwortete Christianen, „aber ich glaube, daß man Ihnen in Washington diese Insel

erne für einen Spottpreis verkaufen würde.“

„Wahrscheinlich ist sie völlig unfruchtbar?“ meinte Hans.

„Das ist nicht so ohne Weiteres zu behaupten“, entgegnete der Seemann, „eines aber steht unbedingt fest und ist als erwiesene Thatsache zu betrachten: die Insel besitzt reiche Goldfelder. Aus Proben von Goldquarz, die man einmal von dort nach San Francisco brachte, schließt man auf die ergiebigen Bodens dieser Insel machen — könnte.“

„Könnte?“ riefen die jungen Männer wie aus einem Munde, und der Franzose, dessen Interesse durch die geheimnißvollen Andeutungen des Capitäns besonders stark erregt zu sein schien, fügte hinzu: „Was erzählten Sie uns da, Capitän Christianen? Man sollte wissen, daß die Insel Goldschätze enthält, und diese nicht gehoben haben?“

„Dann daß die Bewohner der Insel selbst?“ fuhr Baron Hans fort. „So unentwickelte dumme Teufel können sie doch am Ende nicht mehr sein, um den Werth des Goldes nicht zu kennen. Sie sollten es nicht aufheben, wo es gewissermaßen auf der Strafe liegt!“

„Christiansen lieb den Raub aus seiner Pfeife in großen Ringen empfehlen und schaute mit einer gewissen Nachsichtigkeit den flüchtigen Gebilden nach.“

„Horror-Island hat keine Einwohner“, sagte er nach einer kleinen Pause, „und wenn die beiden Herren schon ein paar richtige Seebuntheitstiesel zerrißen und sich nur ein paar Jahre in diesen nördlichen Breiten herumgetrieben hätten, so würden sie ebenso wie jeder andere Wal- oder Robbenfänger davon Kenntniß haben, daß diese Insel noch gänzlich unerforscht ist und es trotz ihrer vielversprechenden Schätze voraussichtlich auch noch lange Zeit bleiben wird. Denn, um es kurz zu machen, — Gersaut und Aehren ließen sich hier auf einen einladenden Wind des Westens auf einer Bank am Tisch nieder — „ich will euch mittheilen, was ich selbst über diese geheimnißvolle Insel weiß — und das ist nicht viel. — Obwohl die Walfänger häufig hier treuzogen, ist es doch lange Zeit keinem von ihnen eingefallen, der Insel einen Besuch abzustatten, weil sie in ihrer Unwirtlichkeit durchaus nichts Einladendes bot. Erst vor einigen Jahren legte ein Schiff dort an, um seinen Wasserbedarf zu ergänzen. Als aber die Matrosen mit dem Füllen der Fässer beschäftigt waren, wurden sie von einer Anzahl Eisbären angefallen. Na, ihr könnt euch denken, daß die Burischen sich nicht ohne Weiteres von den Bestien in die Flucht treiben ließen; sie griffen zu ihren Gewehren und feuerten tüchtig darauf los, auch bombardierten sie die Thiere mit Felsstücken. Aber alles war umsonst. Die Matrosen mußten schließlich herzlich froh sein, auf ihren Booten entkommen zu können. Des gefährliche Weisheit verfolgte sie bis zur Küste. Einer dieser Matrosen, ein Canadian, hatte einige Steine als Andenken auf dem Schiff gebracht, und als er nach seiner Heimkehr nach San Francisco seinen Freunden das Abenteuer erzählte, zeigte er sie ihnen. Zufällig befand sich unter den Zuhörern ein Mann, der lange in Alaska gewesen und mit der Formation des dortigen Goldquarzes genau vertraut war. Dieser sah auf den ersten Blick, daß die Steine goldhaltig seien. Er machte aus seiner Andeutung ein Geheimniß, und allmählich verbreitete sich die Kunde von dem Goldreichtum der Insel unter den Walfängern. Mancher Matrose läßt wohl gern sein Glück versuchen, allein kein Schiff legte mehr dort an.“

(Fortsetzung folgt.)

Stephane Mallarme, der jüngst verschiedene Klüfte der französischen Dichtkunst, war zweifellos einer der unverkennlichsten Schriftsteller, die die „Decadents“ aufzuweisen haben. Folgende Anekdote ist in dieser Hinsicht besonders charakteristisch. Der Dichter arbeitete seit längerer Zeit an einem Sonnet, das er vor Allen geheim hielt. Er wählte einen seiner Jünger, der des Hochgenusses und der Ehre der ersten Letztere dieses Werkes theilhaftig werden sollte. Trunken vor Entzücken über diese Auszeichnung begab sich der junge Mann zur vereinbarten Stunde zu dem Poeten. Mit ehrsüchtigen Schmeicheln hörte er die vierzehn Verse an und erging sich dann in überflüssigen, begeisterten Lobserhebungen. Aber Mallarme unterbrach diese mit der Frage: „Sie haben also richtig verstanden?“ — „Aber, Meister, welche Frage?“ — „Was ist also der Gegenstand dieses Gedichtes?“ — „Das ist doch ganz klar, Meister. Es ist die Synthese des Absoluten.“ — Mallarme erwiderte darauf ruhig, ohne irgend welchen Aergern an den Tag zu legen: „Nein, mein Freund; es ist die Beschreibung meiner Kommode.“

Die belästigte Südpolexpedition ist seit Monaten verschollen und mit Besorgniß harri man in Brüssel und Antwerpen auf Nachrichten über ihren Verbleib. Die Besorgniß wird noch erhöht, weil das Postamt in Banto Arenas im Feuerlande alle für die Mitglieder der belgischen Südpolexpedition eingegangenen Poststücken als unbestellbar nach Antwerpen zurückgeschickt hat. Man weiß auch dort nichts über den Verbleib dieser Expedition.